

Schlesisches Pastoralblatt

herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fr. Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39¹.
Erscheint alle Monate. Bezugspreis für das Halbjahr 2,50 M., portofrei 2,80 M.
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung, Breslau 1, Ring 53. Postcheckkonto: Breslau 688.

Nr. 9.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

September 1926.

Inhalt: Abt Dominikus Geyer von Grüssau (1696—1726). — Eine neue Psalmenausgabe. — Amerikanische Religiosität. — Zum Franziskus-Jubiläum. — Um den Sport. — Coföderatio Latina Maior. Briefkasten. — Literarische Neuerscheinungen.

Abt Dominikus Geyer von Grüssau (1696—1726)

zu seinem 200. Todestag am 5. Dezember 1926.

Von P. Nikolaus von Luttermatt O. S. B., Grüssau.

Es gehört zu den undankbarsten Aufgaben, der Nachfolger eines bedeutenden Mannes zu sein. Dies gilt zumal von der Regierung eines Klosters. Schwierig ist es, ein solches nach Zeiten des Verfalls zur Höhe des monastischen Ideals zurückzuführen, aber nicht weniger Energie und Diskretion erfordert es, ein blühendes Kloster durch Jahrzehnte auf seiner Höhe weiterzuerhalten. Die Nachwelt unterschätzt häufig so ein Werk. Was der Nachfolger Großes leistet, wird dem Vorgänger zugeschrieben, wie man das Licht des Mondes auf die Sonne zurückführt. Man nimmt das Lebenswerk eines solchen Mannes als etwas Selbstverständliches hin. Wir dürfen aber nie vergessen, daß es in der Geschichte der Orden und Klöster fast mehr noch auf das treue Hochhalten der Reformen ankommt, als auf das Hochbringen derselben.

Mit der Blüte des Klosters Grüssau ist unzertrennlich der Name des großen Abtes Bernhard Rosa (1660—1696) verbunden. Zweifellos ist er der bedeutendste unter den schlesischen Regularprälaten im Zeitalter der katholischen Restauration. Er hatte sein Stift nach innen und außen zu höchster Blüte gebracht. „Decus Germaniae“ nannte Generalabt Johannes Petit von Cîteaux das Kloster Grüssau. Daß diese Blüte nicht bloß

eine sprunghafte Episode blieb sondern andauerte, ist das Verdienst seines Nachfolgers Dominikus Geyer, der in dreißigjähriger Regierung das Programm des Abtes Bernhard Rosa weiterführte. Am 5. Dezember 1926 jährt sich zum zweihundertsten Male der Tag seines frommen Heimanges. Anlaß genug, seine Verdienste in einem kleinen Lebensbild zu würdigen.

Abt Dominikus Geyer entstammte der alten Bischofsstadt Neisse. Dort wurde er am 1. März 1662 geboren und am folgenden Tag auf die Namen Matthias Franciscus Xaverius getauft. Seine Eltern waren der bürgerliche Schuhmachermeister Matthias Geyer († 28. 3. 1691) und dessen Ehefrau Maria († 7. 12. 1692). Die Erziehung im Elternhaus muß sehr fromm gewesen sein; denn noch ein zweites Kind der Familie, Heinrich, wurde Priester und war später durch 47 Jahre Pfarrer in Giesmannsdorf, Kreis Volkshain, wo er am 25. Juli 1742 starb. Auch mehrere Neffen des Abtes erwählten den geistlichen Stand. Die humanistischen Studien begann Geyer in Neisse und vollendete sie 1680 in Breslau. Man darf wohl annehmen, daß der hohe Ruf, in dem Grüssau und sein Abt Bernhard Rosa standen, die Berufswahl des jungen Studenten beeinflussten. So trat er 18 Jahre alt im

Spätfommer 1680 in Grüssau ein, obwohl Heinrichau oder Camenz seiner Heimat näher lagen. Das väterliche Erbteil überließ er den Geschwistern, seine Kleider, Schuhe und Wäsche schenkte er armen Studenten. Am 30. November erhielt er das heilige Kleid und den Ordensnamen Dominikus. In einer eigenhändigen Aufzeichnung verrät er uns, daß während des Noviziatsjahres Gottes Gnade an seiner Seele machtvoll arbeitete, trotzdem der lebhaft junge Mann ihrem Werben immer noch Widerstände entgegensetzte. 1681 am Feste des hl. Apostels Andreas legte er die Ordensgelübde ab. Nun begann das philosophisch-theologische Studium. Dieses stand unter der Leitung des P. Thomas Thör († 1706), eines gediegenen Scholastikers von reichem Wissen und hoher persönlicher Tugend. P. Thomas leitete den jungen Kleriker zur innigen Verehrung Marias an. Anfangs gab Fr. Dominikus manchen Anlaß zu Klagen. Sein ungemein lebhafter Geist verleitete ihn oft zum Brechen des Stillschweigens. Auch stöberte er gerne in jedem Buche, das ihm gerade in die Hände fiel, neugierig umher und verplitterte so Zeit und Kräfte. Auf den Rat seines Beichtvaters weihte er sich 1682 in besonderer Weise dem Dienste der Muttergottes. Bald trat die entscheidende Wendung in seinem Leben ein. Er erzählt sie in seinen Aufzeichnungen mit folgenden Worten: „Anno 1683 am Feste der Reinigung Mariae, als ich bei der Prozession das Kreuz vorausstrug, wurde ich plötzlich ein ganz anderer Mensch (totus quantus mutatus sum). Bisher war ich ganz und gar müßigem Geschwäg und eitlen Büchern hingegeben, von nun an aber kannte ich keine größere Freude mehr als geistliche Dinge.“ Bald überflügelte er im Studium alle seine Genossen. Noch ein anderer Vorfall trug zur Vertiefung seines religiösen Lebens bei. Am Epiphanietag 1676 blieb ein spitzer Knochen splitter in seinem Halse stecken und führte

beinahe seinen Erstickungstod herbei. In seiner Todesangst gelobte er, täglich außer seinen gewohnten Andachtsübungen noch in der Klosterkirche das Allerheiligste, die Loretokapelle und den Dreifaltigkeitsaltar zu besuchen. Er hielt diesen Vorsatz bis an sein Lebensende und zog viel Nutzen aus dieser Übung. Seinem lebhaften Drang nach körperlicher Abtötung mußten die besorgten Obern Einsicht gebieten. Erst als Abt konnte er sich ihm frei hingeben. Die drei höheren Weihen empfing er in der St. Jakobuskirche seiner Vaterstadt Neisse und zwar den Subdiakonat 27. Mai 1684, den Diafonat 22. September 1685, die Priesterweihe 8. Juni 1686. Nach der in Grüssau von Abt Bernhard eingeführten Sitte bereitete er sich durch die großen Exerzitien auf seine Primiz vor, die er am Feste Mariä Heimsuchung 1686 in Grüssau feierte.

Abt Bernhard ernannte den Neupriester zunächst zum Sakristan und Kirchenkustos. Nebenher vertiefte P. Dominikus durch eifriges Studium seine theologischen Kenntnisse. Schon anfangs 1689 wurde er zum Professor der Philosophie und Theologie am Grüssauer Hausstudium ernannt. Um sich für diese Aufgabe den Segen des Aquinaten zu holen, ließ er sich im März 1689 zu Breslau in die St. Thomasbruderschaft der Dominikaner aufnehmen. 1692 erhielt er dazu noch die Ämter eines Subpriors und Archivars. Häufig zog ihn der alternde, kränkliche Abt zu Verwaltungsarbeiten heran, zu denen ihn sein hervorragend praktischer Sinn befähigte. In diesen Jahren legte P. Dominikus den Grund zu seiner späteren so segensreichen Verwaltungstätigkeit. Mehrmals sandte ihn der Abt auf wichtige Geschäftsreisen und übertrug ihm die Oberaufsicht über den Neubau der Grüssauer St. Josephskirche. Vielleicht ahnte der weitsehende Prälat, der junge Mönch werde gar bald der Erbe seiner großen Regierungs- und Baupläne werden.

Am 1. November 1696 starb der große Abt Bernhard Rosa. Wie von selbst richteten sich in den Tagen des Interregnums die Augen der 56 Kapitularen auf ihren 34-jährigen Subprior Dominikus. Der Abbas Pater von Grüssau, Abt Heinrich IV. Kahlerl von Heinrichau, hatte für die Neuwahl zu sorgen. Er bestimmte dafür den 22. November und präsidirte dem Wahlgang, assistirt von den Äbten Malachias Baguda von Himmelwitz und Augustin Neudeck von Camenz. Als kaiserliche Kommissäre erschienen der Oberamtsassessor und Landesälteste Hans Heinrich Freiherr von Nimptsch und der kaiserliche Rat und Landesdeputirte Hans Maximilian von Lilienthal auf Eisendorf. Beinahe hätte die Wahl verschoben werden müssen, da gewaltige Schneewehen die Reise der Äbte und Kommissäre zu verhindern drohten. Der Abt von Heinrichau zelebrierte das Heilig-Geistamt, bei dem alle Mönche kommunierten. Dann legten sich die Wahlberechtigten der Länge nach auf den Boden des Presbyteriums, das Antlitz mit den weiten Ärmeln der Mönchskululle verhüllend. Einer nach dem andern wurde in die Sakristei zur Stimmabgabe geführt. Schon der erste Wahlgang ergab, daß Subprior Dominikus Geyer mit allen gegen seine eigene Stimme erwählt war. Mit brennenden Kerzen, unter dem Gesang des Te Deum zog der Konvent zum Kapitelsaal. Dort setzte Abt Heinrich den Neugewählten auf den Stuhl seines Vorgängers und überreichte ihm den Abtstab.

Unmittelbar nach der Wahl ereignete sich ein peinlicher Zwischenfall, der schier unglaublich erscheinen könnte, lägen nicht im Grüssauer Klosterarchiv die Originaldokumente. Johann Franz Milcin von Talmberg, Bischof von Königgrätz (1676—1698), ein Prälat, der sich über die Grenzen seiner Diözese wohl ebenso im Unklaren war wie über die seiner Macht, sandte am Wahltag die Dechanten von Nachod und Trautenau sowie seinen weltlichen Kapitelssekretär nach

Grüssau, um der Abtwahl zu präsidieren. Eine bereits vollzogene Wahl sollten sie für ungültig erklären, da dem Bischof von Königgrätz als Episcopus dioecesanus das jus praesidendi et confirmandi bei den Grüssauer Abtwahlen zustehende. Es brauchte lange, bis die drei Abgesandten überzeugt werden konnten, daß Grüssau von jeher zur Diözese Breslau gehöre, in der seit 1677 den Zisterzienserklöstern von den Fürstbischöfen die freie Abtwahl garantiert war. Trotzdem ließen die böhmischen Herren ihr Protestschreiben zurück, worauf sie wieder abzogen „subsequente eos omnium prudentum risu“, wie das aufgenommene Protokoll nicht ohne Bosheit bemerkt.

Bald erfolgte auch die Bestätigung der Wahl seitens des Ordens und der Regierung. Während Generalabt Nikolaus Larcher von Citeaux dieselbe schon am 19. Februar 1697 konfirmierte, erhob der Landeshauptmann von Schweidnitz und Jauer, Hans Friedrich Freiherr von Nimptsch auf Olse, Schwierigkeiten. Nimptsch war in Gelbnöten. Er suchte vom Abt ein Privatdarlehen von 10000 fl. zu erpressen und forderte gegen alles Herkommen für die Entgegennahme des Homagiums eine Tage von 100 Dukaten. Das Homagium aber mußte abgelegt werden, bevor der Abt die weltliche Jurisdiktion über seine Untertanen ausüben durfte. Als nüchternen Finanzmann schlug Abt Dominikus dieses Ansinnen rundweg ab und erklärte dem Landeshauptmann, es eile ihm durchaus nicht und er könne warten. Nimptsch schien nachgeben zu wollen. Am 15. Juni 1697 empfing er den Abt im Landeshause zu Schweidnitz. Alles war zur Eidesleistung vorbereitet; die Kerzen brannten vor dem Kreuzstift, die Zeugen waren bestellt, da erneuerte Nimptsch seine Forderung. Der Abt verließ den Saal mit dem Bemerkten, er habe bei der Wahl geschworen, die Rechte seines Stiftes ungeschmälert zu bewahren, die Tage sei eine ungerechte Erpressung. Der

beschränkte Landeshauptmann verzichtete nun auf den unlauteren Profit, wollte aber den Rückzug nicht völlig antreten. Er ließ dem Abte sagen, die 100 Dukaten müßten unweigerlich erlegt werden, doch gestatte er, daß sie als Almosen dem Schweidnitzer Jesuitenkollegium zu Händen des P. Rektor Wenzel Hartmann ausbezahlt werden. Auch dies lehnte der Abt entschieden ab. Endlich bequeme sich Rimpfisch am 16. Juni den neuen Abt tagfrei zu vereidigen. Kaum war die Handlung vorüber, da schenkte Abt Dominikus den Jesuiten freiwillig die 100 Dukaten, um zu zeigen, daß es ihm nicht um das Geld, sondern um sein Recht zu tun war. Der P. Rektor aber ernannte ihn zum Protektor der Studentenkongregation B. M. V. ab Angelo salutatae zu Schweidnitz, deren großer Wohltäter er zeitlebens blieb.

Nun fehlte dem neuen Abte noch die Weihe und der Gebrauch der Pontificalien. Auch dabei erhoben sich Schwierigkeiten. Die schlesischen Zisterzienser hatten 1677 mit dem Fürstbischof Friedrich Kardinal von Hessen eine Transaktion abgeschlossen, welche den hundertjährigen Exemptionsstreit beilegte. Beide Teile hatten in ihren Forderungen nachgegeben. Die Zisterzienser erhielten das Recht der freien Wahl und Konfirmation ihrer Abte garantiert, verzichteten dagegen zugunsten des Diözesanbischofs auf ihr altes päpstliches Ordensprivilegium, die Abtsweihe vom Abbas Pater zu empfangen. Dieser Verzicht war aber vom Generalkapitel des Ordens ausdrücklich verworfen worden, und der Generalabt Nikolaus Larcher verbot dem Abte Dominikus, die Weihe vom Diözesanbischof zu empfangen. So war der neue Abt in einer schwierigen Lage. Er hatte die Wahl, auf die Pontificalien zu verzichten oder aber es entweder mit dem Bischof oder mit dem Oberhaupt des Ordens zu verderben. Sein diplomatischer Sinn fand aber einen Ausweg. Fürstbischof Franz Ludwig hatte nicht einmal die Priesterweihe empfangen,

konnte mithin die Weihe nicht vollziehen. Diese wäre Aufgabe des Weihbischofs Johannes Brunetti gewesen. Abt Dominikus aber wandte sich an den Obersthofmeister des Fürstbischofs, Freiherrn von Forstmeister zu Gelnhausen, sowie an die einflußreiche verwitwete Gräfin von Schlagenberg. Diese bewogen den Fürstbischof durch Schreiben vom 4. Juni 1697, ausnahmsweise zu gestatten, daß Abt Dominikus die Benediktion vom Abte Heinrich Kahlert von Heinrichau, dem Abbas Pater von Grüssau, empfangen. Zu diesem diplomatischen Erfolg beglückwünschte ihn Abt Ludwig Bauch von Leubus mit den Worten: „Er habe zwischen Thür und Angel, ohne eines Theils Befränkung durchzudringen gewaget und klüglich den Ariadnesfaden gefunden“. Am Feste Mariä Namen, 15. Septbr. 1797, empfing Abt Dominikus in der Stiftskirche zu Heinrichau, dem Mutterkloster Grüssaus, die Abtsbenediktion.

Seine ganze Regierungstätigkeit stellte er von vornherein unter den Schutz Mariens. Am Ende seines Lebens schrieb er einen Rechenschaftsbericht über seine Verwaltung. An die Spitze desselben konnte er die Worte stellen: „*Dilexi Sapientiam, id est Sanctissimam Dei Matrem, et proposui pro luce habere illam. Venerunt autem omnia bona pariter cum illa*“.

Abt Dominikus übernahm das Stift in geordneten Verhältnissen. Trotz der großzügigen Bautätigkeit und geradezu verschwenderischen Almosen seines Vorgängers fand er einen baren Kassenbestand von 30 190 Rth. vor, wozu noch Hypothekenbriefe im Werte von 26 028 Rth. 3 Sgr. kamen. Die meisten Ökonomiegebäude waren neu erstellt, die Äcker im Vollertrag, der Viehstand mustergültig. Die geringen laufenden Schulden von 2580 Rth. stieß der neue Abt im ersten Halbjahre ab. Mit jugendlicher Kraft und weiser Umsicht bewirtschaftete er das weite Klosterland. Mit Recht trägt sein Bild in der Abteikirche das ehrende Lemma „*Industria*“. (Fortsetzung folgt.)

Eine neue Psalmenausgabe.

Von Privatdozent Dr. F. Schmidtke, Breslau.

Eine neue Ausgabe der Psalmen mit Überetzung legt Franz Wug, Professor der alttestamentlichen Exegese an der philosophisch-theologischen Hochschule zu Eichstätt vor.¹⁾ An neueren Psalmenübersetzungen und Psalmenkommentaren besteht kein Mangel, die Ausgabe von Wug aber will etwas Neues bringen. Sie erhebt den Anspruch, bei einer großen Anzahl heillos verderbter Stellen den Urtext zurückgewonnen und den ursprünglichen Sinn wiederhergestellt zu haben. Jeder Versuch in dieser Richtung ist zu begrüßen; denn es ist eine allbekannte Tatsache, daß sich der Text der Psalmen nicht in der besten Verfassung befindet. Besondere Schwierigkeiten aber bereitete von jeher die Erklärung der auffallenden Unterschiede zwischen dem MT und der griechischen Überetzung der LXX.²⁾ Die Abweichungen des griechischen Textes vom hebräischen sind oftmals so bedeutend, daß man ernstlich zweifeln möchte, ob überhaupt noch Berührungspunkte zwischen MT und LXX bestehen. Man hat deswegen zeitweilig der LXX jeglichen textkritischen Wert abzuspochen versucht. Wug aber sieht in der LXX einen sehr wichtigen Textzeugen. Ihr besonderer Wert zeigt sich gerade an den verderbten Stellen, denn dort schimmert in der LXX der ursprüngliche Text noch durch, wenn nicht überhaupt die Lesung der LXX vor dem MT den Vorzug verdient.

Die Grundlage für die kritischen Arbeiten am Text des Alten Testaments bildet für Wug die von ihm aufgestellte LXX-Theorie, von der er zum ersten Male auf dem Orientalistentag zu Berlin im Jahre 1923 Mitteilung machte.³⁾

Der Inhalt der Wug'schen LXX-Theorie ist kurz folgender: Den Übersetzern der LXX haben bei ihrer Arbeit hebräische Texte vorgelegen, die mit griechischen Buchstaben geschrieben waren, die sog. Transkriptionstexte. Man braucht also nur den Text der LXX ins Hebräische zurück zu übersetzen und ihn mit griechischen Buchstaben zu schreiben, um den Urtext zu erlangen. Bei verderbten Stellen ergibt sich nach den Regeln der griechischen Paläographie, welche Buchstabenverwechslungen anzunehmen sind.

Bald nach dem Bekanntwerden der neuen Theorie erhoben sich kritische Stimmen. Man machte besonders geltend, daß von solchen Transkriptionstexten durchaus nichts bekannt ist; denn die Transkriptionen in der 2. Kolonne der Hexapla des Origenes haben nach Wug selbst mit den von ihm angenommenen Transkriptionen nicht den geringsten Zusammenhang. Wenn man aber in den Synagogen die hebräischen Texte in griechischer Umschrift las, so hätte man gewiß auch in den Schulen das Hebräische mit griechischen Buchstaben geschrieben und wahrscheinlich auch im privaten Leben sich der griechischen Schrift bedient. Davon hätten sich aber Spuren erhalten müssen.

Als Hauptgrund für die Herstellung der Transkriptionstexte gibt Wug an, daß die Vorleser in den Synagogen nicht mehr imstande gewesen wären, die hebräischen Texte fließend zu lesen. Aber die leichtere Lesbarkeit wäre um einen zu hohen Preis erkauft worden. Der griechischen Schrift fehlt die Möglichkeit, die verschiedenen S-Laute und Laryngalen des Hebräischen

¹⁾ Franz Wug, Die Psalmen. Textkritisch unterfucht (LXI und 472 S.) Kösel-Bustet, München 1925.

²⁾ MT = massoretischer Text; LXX = Septuaginta.

³⁾ Am ausführlichsten hat Wug seine Theorie

zu begründen versucht in den Beiträgen zur Wissenschaft vom Alten Testament. Neue Folge 9 „Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus“ 1. Lieferung 1925.

entsprechend wiederzugeben. Darunter mußte die Verständlichkeit des Textes in hohem Grade leiden.

Ein zweiter Grund für die Anfertigung der Transkriptionstexte soll nach Wug das Bestreben gewesen sein, die Aussprache des Textes festzulegen. Da sich aber die Aussprache des Hebräischen von den Zeiten der LXX an bis zu der Fixierung durch die Massoreten nachweislich geändert hat, so könnte man eben daraus schließen, daß solche Transkriptionstexte nicht vorhanden gewesen sind.

Von den Erklärungsversuchen, die Wug auf Grund seiner Theorie gibt, erscheinen viele auf den ersten Blick bestechend, besonders wo es sich um Verwechslung von S-Lauten und Laryngalen handelt. Bei näherem Zusehen aber zeigt es sich meistens, daß auch andere Erklärungen möglich sind und oft leichter zum Ziele führen, als die von Wug gegebenen. Ein zwingender Schluß auf die Existenz von Transkriptionstexten läßt sich aus den Beispielen, die Wug anführt, nicht ziehen. Ganz gewiß aber geht er zu weit, wenn er zu erweisen sucht, daß die Übersetzer wohl mehrere Transkriptionsexemplare, aber kein hebräisch geschriebenes Original eingesehen hätten.

Je zahlreicher und schwerwiegender also die Bedenken gegen die neue Theorie sind, um so gespannter greift man zu der Psalmenbearbeitung; denn hier konnte sich die Theorie an zusammenhängenden Texten bewähren. Einerseits war hier vielleicht der zwingende Beweis für die Existenz von Transkriptionstexten zu erwarten, andererseits konnte jetzt gezeigt werden, daß die neue Theorie wesentlich über die bisher geübte Konjekuralkritik hinausführt. Beide Erwartungen haben sich nicht erfüllt.

Der stattliche, vornehm ausgestattete Band bringt zunächst eine längere Einleitung, in der die oben skizzierte LXX-Theorie noch einmal dargelegt wird. Schärfer als in den

„Transkriptionen“ wird jetzt auch auf hebräische Buchstabenverwechslungen hingewiesen. Viele Verlesungen liegen also schon vor den Transkriptionstexten. Wechseln können nach Wug (S. XII ff.): l d r w j (mit Makleph); l d r — q t c h h; w n z g — (h) r d z, d r n, t; s m c h h; n k b, s p; sch^c; q h t l w j r d^c — l w j r d sch; l j r d b, t h, l j r d k, t h usw.; p n m k b^c; s; d r j s; n k b s; sch t^c; n m; s^o; t^o.

Da nach Wug S. XV diese Liste „trotz ihrer Mannigfaltigkeit naturgemäß nicht vollständig ist, weil nur die in den Psalmen auftretenden Lesungen notiert wurden“, und da aus seiner Veröffentlichung in den „Beiträgen zur Wissenschaft vom Alten Testament“ eine mindestens ebenso umfangreiche Liste griechischer Buchstabenverwechslungen entnommen werden kann, da ferner „durch Ausfall von Buchstaben in der Abschrift, durch Haplographie und Dittographie, durch Umstellung und falsche und abweichende Abtrennung der Text noch mannigfache Änderung erfahren konnte“, so ist nicht einzusehen, wie durch diese Methode eine Sicherheit bei Textverbesserungen erreicht werden soll. Schließlich kann bei einer solchen Fülle von Möglichkeiten leghin nur wieder das subjektive Empfinden entscheiden.

Den Hauptteil des Buches bildet die Psalmenausgabe mit Übersetzung und Kommentar. Jedem Psalm ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt, welche die wichtigsten Angaben über Inhalt, Bedeutung, Abfassungszeit des Psalmes u. a. enthält. Dann wird der hebräische Text des Psalmes nach der Ausgabe von Ginsburg gegeben. Beigefügt ist der Vulgatatext. Es folgen textkritische Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge nach Art des kritischen Apparates der Biblia hebraica von Kittel. Eine deutsche Übersetzung mit Kommentar, der die neu vorgeschlagenen Lesungen mit Hilfe der Transkriptionen begründet, schließt sich an jeden Psalm an.

Die Zählung der Psalmen folgt der LXX und Vulgata, während in der Einleitung nach der Zählung der MT zitiert wird. Am Schluß des Buches findet sich ein Lexikon, ein sehr ausführlicher Sach- und Wortindex und ein Stellenverzeichnis.

Die Übersetzung ist zuverlässig, soweit Wuz dem überlieferten Texte folgt. Wo er von ihm abweicht, beginnt die Konjekturen, um die man ebenso streiten kann wie um die Konjekturen anderer Psalmenübersetzer. Auf Einzelheiten kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Im allgemeinen sei bemerkt, daß Wuz seine Deutungen oftmals nach dem Neuhebräischen, Jüdisch-Aramäischen, dem Syrischen, Arabischen und Akkadischen gibt. Auf diese Weise hat er über 200 alte hebräische Stämme wiedergewonnen, die im Biblisch-Hebräischen verloren gegangen sind. Ein Verzeichnis dieser Stämme bietet das Lexikon S. 380—395. Zweihundert verlorengegangene Stämme sind aber offenbar für ein biblisches Buch sehr viel, und die Befürchtung ist dabei nicht zu unterdrücken, daß Wuz in denselben Fehler verfallen ist wie die alten Übersetzer und Lexikographen, die hebräischen Stämmen die Bedeutung beilegte, welche sie im Aramäischen oder Arabischen hatten. Trotzdem dürfte die Nachprüfung ergeben, daß tatsächlich

im MT hinter Textfehlern noch alte Stämme stecken, die sonst im Biblisch-Hebräischen nicht mehr belegt sind.

Im übrigen bietet das Buch sehr viel Anregendes und Beachtenswertes. Für manche Psalmstelle, deren Deutung bisher unmöglich schien, strebt Wuz eine Klärung an, mancher Verbesserungsvorschlag ist gemacht worden, der einer ernststen Prüfung wert ist. Das aber, was man von dem Buche erwartete, den Nachweis von Transkriptionsvorlagen und den Beweis, daß mit Hilfe der neuen LXX-Theorie wenigstens die Mehrzahl der Rätsel sich löst, hat es nicht erbracht.

Trotzdem hat Wuz nicht umsonst gearbeitet. Jeder, der das Buch kritisch durcharbeitet, wird reiche Anregung daraus schöpfen. Manche seiner Verbesserungsvorschläge werden Bestand haben, wenn auch vieles andere der von Wuz so scharf bekämpften „Konjekturalkritik“ sehr ähnlich sieht. Als Verdienst wird es Wuz auch buchen können, wenn durch ihn die Erörterung der LXX-Frage neuerdings in Fluß kommt und wenn man künftighin bei Konjekturen mehr auf die paläographische Möglichkeit der angenommenen Buchstabenverwechslung achten wird, als das bisher der Fall war.

Amerikanische Religiosität.

Feierliche Taufe.

Eine Taufe unter Scheinwerferlicht, das auf den Geistlichen und den Täufling fällt, wird morgen in der 5. Baptistenkirche stattfinden. Rev. Dr. Swazo hat den Scheinwerfer mit anderen Verbesserungen eingeführt, kostet 20000 Dollar. Die Taufstelle ist erweitert, und wenn der Geistliche und der Täufling das Wasserbecken betreten, wird weißes Licht auf sie gerichtet sein bei verdunkelter Kirche. Wenn der Täufling eingetaucht wird, umspielt ihn purpurnes Licht.

Sonntagabendüberraschung.

Freundliche Damen führen Sie zu einem bequemen Sitz. Großartige Beleuchtung. Genau um 7 Uhr beginnt Herr Klump die Evangeliumslieder anzustimmen. Und wie singt jeder mit! Dann folgt ein ausgewählter Chorgesang, ausgeführt von einem Chor in kirchlichen Gewändern. Einige Augenblicke und alle Lichter verlöschen, nur ein Scheinwerfer beleuchtet Pastor Dr. Young, der kurz über die sieben Wunder der modernen Welt sprechen wird. Eine ganz

evangelische Predigt! Wenn der Prediger endet, hört man die Orgel, gespielt von einem begabten Jüngling unter 20 Jahren, und dann lauschen Sie der reichen Altstimme von Loreen Schröder. Dann — Lichter an. Wenn Sie die Kirche verlassen, drückt man Ihnen das letzte Heft einer vollstümlichen 25 Cent-Zeitschrift in die Hand mit den besten Wünschen des Herausgebers . . .

Dauerlesung.

In der Andreas-Methodistenkirche wurde ein 17 stündiger Gottesdienst gehalten, um das ganze Neue Testament zu lesen. Während dazu 25 Personen in der Kirche waren, lasen Leute in der Stadt das Alte Testament, so daß die ganze Bibel in 17 Stunden ausgelesen wurde, beginnend Donnerstag morgens um 3 Uhr, endend abends um 8 Uhr. Frau Beauchamps hatte die Ehre, am längsten in der Kirche anwesend zu sein; sie blieb 14 Stunden 40 Minuten.

Predigtstoff.

In der Episkopalkirche wird Dr. Knickerbocker predigen über Bienen und Schmetterlinge. Er hält eine Trauerrede für einen toten Schmetterling.

Der Papst.

Jemand jemand verbreitete vor einigen Wochen das Gerücht, daß der Papst hier (North Manchester, Indiana) inkognito Aufenthalt nehmen werde, bis sein Wohnsitz in Washington ausgebaut sei. Die Einzelheiten seiner Ankunft wurden dieser Nachricht hinzugefügt, z. B. wurde gesagt, der Papst würde mit dem Abendzug ankommen. Eine Menschenmenge, etwa 1500 Personen, waren am Bahnhof, um seinen Einzug zu sehen.

Gebet

des Rev. G. Moody vor einem Baseballspiel in Knoxville.

Allmächtiger Gott, wir erleben Deinen Segen bei diesem Baseballspiel, das so viele

Leute veranlaßt hat zu kommen. Herr, ermüdete Geschäftsleute möchten sich bei diesem Spiel erholen, Rechtsanwälte haben ihre Schreibstuben für eine Stunde geschlossen, Stenographen haben den Vorhang für einen vergnügten Nachmittag herabgelassen. Gewähre, daß nichts die Freude stört. Halte Regen zurück, laß die Sonne ein Weichen scheinen. Herr, gib den Führern Kraft, jede Mannschaft gut durchs Spiel zu führen, und verwandle die finanziellen Schwierigkeiten in einen vollen Erfolg!

Kirchenbote.

Rev. Walker, Pastor der ersten Congregations-Kirche, druckt seinen Kirchenboten in den sieben Regenbogenfarben und sendet ihn jede Woche an 2000 Leute. Zeitungen bringen seine Beilagen, Lichtreklamen spielen am Kirchturm. Sanftes, gelbes Licht umfließt die Kanzel während der Predigt. Die übrige Kirche ist dunkel. Vor 2 Jahren hatte Rev. Walker 50 Zuhörer, jetzt über 1000.

* * *

Die „Christliche Welt“ 1926, Nummer 12, bringt diese und andere Proben aus amerikanischen Zeitungen. Vielleicht sind die Berichte auch uns nützlich. Amerikanisieren wir nicht vielleicht auch den Gottesdienst? Durch Scheinwerfer? Lichtkreuze? Elektrische Lichtkränze mit bunten Lampen? Elektrische Beleuchtung von Mensa und Tabernakel? Leuchtende Rosen? Effekte bei Maiandachten? Volle Altstimmen? Orgelprä- oder postludien „begabter junger Männer“? Aus Wagner, Gounod, Tschaiwowsky, von Minderen zu schweigen? Dauergottesdienste? Non multum, sed multa bei Fürbitten usw.?

Wir wollen unsere Gottesdienste schön gestalten. Aber würdig seien sie! Die Beobachtung der einschlägigen kirchlichen Vorschriften ist Weg und Mittel dazu. Wer sich über sie hinwegsetzt, ist in Gefahr, das Heilige zu profanieren.

Zum Franziskus-Jubiläum.

Ein feines Büchlein vom seligen Franz erschien gerade recht zur bevorstehenden Feier seines 700. Todestages¹⁾. Wer erlebt nicht immer wieder gerne ein Stücklein umbrischer Waldeinsamkeit und gottseligen Zaubers! Ein süßer Duft von Andacht weht uns aus diesen Blättern entgegen. Ausgewählte Kapitel der „Fioretti“ finden in den Scherenschnitten kunstreiche Gestaltung voll Poesie und Wärme. Bald in frischer Naivität, bald in Grazie und in der Zartheit eines Fra Angelico, bald in belebter Schlichtheit und dann wieder in satter Fülle sind diese Bilder entworfen und mit unglaublicher Feinheit geschnitten. So mußte uns auch den Text für das Büchlein ein Dichter schenken, der in Harmonie zur Sprache des Bildes den gleichen warmen Ton zu treffen wußte. Die vornehme Ausstattung wird es auf manchen Geschenktisch bringen, und man wird sicher sein, damit Freude zu machen. Nachfolgend eine Probe aus seinem Inhalt.

I.

Maria von den Engeln in Flammen.

Als Sankt Klara noch lebte, hat sie der selige Franz oft und oft getröstet mit heiligen Ermahnungen. Da hat sie einmal den seligen Franz, er möge ihr doch auch den Gefallen tun und mit ihr zusammen speisen. Immer noch hatte ihr das der selige Franz abgeschlagen.

Und so kam es, daß die Genossen des heiligen Vaters den Wunsch der heiligen Klara merkten und zum seligen Franz also sprachen: „Vater, es dünkt uns deine Strenge nicht gerade nach der göttlichen Liebe zu

sein, weil du deine Schwester Klara, die heilige und von Gott geliebte Jungfrau, nicht erhörst, zumal sie ja auf deine Predigt hin die Reichtümer der Welt verlassen hat. Nicht einmal essen willst du mit ihr. Was dann, wenn sie sich eine noch größere Günst erbäte? Deinem eigenen Pflänzlein zuliebe solltest du das schon tun.“

Da antwortete der selige Franz: „Ihr meint also, ich soll auf ihr Verlangen hören?“

„Ja freilich, Vater. Ganz billig und recht ist es, daß du ihr diesen Trost gibst.“

Darauf der selige Franz: „Weil es euch gefällt, gefällt es mir auch. Aber damit sie ganz zufrieden ist, möchte ich mit ihr bei Marien von den Engeln speisen.“ Sie war nämlich schon lange zu San Damiano eingeschlossen. „So wird sie sich freuen, wenn sie wieder einmal Maria von den Engeln sieht. Dort wurden ihr ja die Locken abgeschritten. Dort wurde sie dem Herrn angetraut, dort laßt uns also zusammen speisen im Namen des Herrn.“

Der selige Franz bestimmte nun einen Tag, da Klara mit einer Gefährtin kommen sollte, und einige von seinen Genossen sollten mitkommen.

Und die heilige Klara kam. Vorerst grüßte sie die allerseeligste Jungfrau und Gottesmutter Maria, dann sah sie sich das Klosterlein an voll Demut und Ehrfurcht, bis es Mittag wurde. Siehe, da hatte der selige Franz in ganz göttlicher Demut ein Mahl zugerüstet auf der bloßen Erde. So war er es gewohnt.

Es saßen aber an dieser armen Tafelrunde: der selige Franz selber, seine Schwester, die heilige Klara, seine Genossen und ihre Gefährtin. Da begann der selige Franz beim ersten Gang so honig süß, so heilig und ehrfürchtig von Gott zu reden, daß er

¹⁾ Franziskus-Blümlein, das ist Blütenlese aus dem Leben des heiligen Franz von Assisi. Ins Deutsche übertragen von Dr. P. Robert Hammer O. F. M. und mit 24 Scherenschnitten verziert von M. Olympias Schweizer J. B. M. V. Taschenformat. 96 Seiten. In modernem Einband Mk. 4,20, in Saffian-Halbleder Mk. 6,50. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München.

selber und die heilige Klara und alle, so zu Tische saßen, gänzlich überschüttet wurden von der Gnadenfülle des Allerhöchsten.

Wie sie so da saßen, ganz in Gott versunken, Hände und Augen zum Himmel erhoben, sahen die Bewohner von Assisi und Bittona und die Leute auf den Feldern draußen Sankt Marien von den Engeln, das ganze Klösterlein und den Wald ringsum in hellen Flammen. Ein gewaltiges Feuer, meinten sie, habe die Kirche, das Klösterlein und den Wald erfaßt. Rasch kamen sie herbei, den Brand zu löschen. Sie sahen aber alles unberührt, traten ins Klösterlein und fanden den seligen Franz und die heilige Klara und die ganze Gesellschaft, wie sie bei Frau Armut tafelten ganz in Gott versunken voll Himmelskraft. Jetzt wußten sie auch, daß es ein himmlisches Feuer gewesen, vom lieben Gott entzündet, weil drinnen im Klösterlein das heilige Liebesfeuer brannte. Und sie gingen erbaut und beruhigt von dannen.

Der selige Franz aber, die heilige Klara und alle kosteten die Fülle des Gottestrostes. Deshalb mochten sie von der irdischen Speise nicht mehr essen.

Die heilige Klara aber kehrte wieder nach San Damiano zurück. Dort gab es ein frohes Wiedersehen. Ihre Töchter waren nämlich in Angst, der selige Franz werde sie in ein anderes Kloster als Oberin schicken, wie damals seine Schwester, die heilige Agnes, als Äbtissin nach Florenz. Und zur heiligen Klara hatte er einmal gesagt: „Halte dich bereit, wenn es sein müßte, anderswohin zu gehen“. Sie aber als Tochter des heiligen Gehorsams hatte geantwortet: „Ja, Vater, ich bin immer bereit, dorthin zu gehen, wo du mich haben willst“.

Sankt Klara aber zehrte noch lange von jenem Tage des Gottestrostes.

Die Flamme.

In den letzten Tagen der Michaelsfaste stieg Bruder Leo wie gewöhnlich hinauf zur Waldzelle des seligen Franz, um mit ihm die Mette zu beten. Sogleich trat er ein und sprach: „Domine, labia mea aperies, Herr, eröffne meine Lippen“. So tat er immer auf Anordnung des seligen Franz. Der aber antwortete nicht und rührte sich nicht, nur der Mondenschein hatte sich durch die Türspalte hineingezwängt. Vielleicht ist er in den Wald hinein zum Gebet, dachte Bruder Leo und ging ihn suchen. Da vernahm er auch schon Franzens Stimme, weit weg und ganz leise. Und als er näher trat, um die Worte zu verstehen, sah er ihn beim Mondenlicht auf den Knien liegend, Angesicht und Arme zum Himmel gehoben, und hörte ihn immer und immer wieder zu Gott flehen: „Was bist du, mein süßester Gott, und was bin ich, dein elender Knecht und Wurm?“ Und eine Feuerflamme, schön und glänzend, senkte sich herab aus des Himmels Höhen auf das Haupt des seligen Franz, aus der eine Stimme zu ihm sprach; und er antwortete ihr. Da scheute sich Bruder Leo und schlich von dannen, um den Heiligen nicht zu stören in so heiligen Geheimnissen, und verstand nichts mehr vom Gespräch. Er sah aber noch den seligen Franz dreimal die Hand nach der Flamme ausstrecken. Dann verschwand die Flamme, und Bruder Leo wollte nun zurück zur Zelle ganz leise, damit der Heilige nichts merke. Der aber hatte ihn schon längst gewahrt, weil die Zweige unter seinen Füßen raschelten und rief: „Stehe still, in Kraft des Herrn Jesus, wer immer du bist. Keinen Schritt mehr!“ Augenblicklich blieb Bruder Leo stehen wegen des Schwures und stotterte: „Ich bin es, Vater“. — Später erzählte Bruder Leo, es wäre ihm damals ganz recht gewesen, wenn die Erde ihn verschlungen hätte, so sei er erschrocken. Er meinte, der selige Franz künde ihm die Freundschaft ob seiner Neugierde. Es verband ihn nämlich die innigste Liebe

zu ihm, ohne die er nicht leben mochte. Und ging einmal die Rede von den Seligen des Himmels, dann pflegte er immer zu sagen: „Brüder, alle Heiligen sind groß. Aber auch der selige Franz ist groß in seinen Wundern, die Gott durch ihn gewirkt.“ — Der selige Franz wies ihn zurecht: „Warum bist du hierher gekommen, Bruder Lämmlein? Schon duzendmal sagte ich dir, du sollst nicht nachspüren. Sag mir beim Gehorsam, hast du etwas gesehen?“ Bruder Leo bekannte: „Ja, Vater. Das habe ich gehört, wie du mit seligem Schauen also gerufen hast: Was bist du, mein süßester Gott, und was bin ich, dein elender Knecht und Wurm? Und das sah ich, wie eine Flamme vom Himmel herniederschwebte und mit dir redete. Du hast geantwortet und dreimal die Hand darnach ausgestreckt. Aber was du gesprochen hast, weiß ich nicht.“ Und er kniete sich hin und flehte in tiefer Ehrfurcht: „Ich bitte dich, Vater, erkläre mir die Worte, die ich verstanden habe und sag mir, was ich nicht verstanden habe.“ Weil der selige Franz ihn besonders lieb hatte ob seiner Reinheit und Sanftmut, begann er: „Bruder Lämmlein Jesu Christi, in dem, was du geschaut und gehört hast, hab ich zwei Erleuchtungen empfangen, eine für die Erkenntnis des Schöpfers und eine für die Erkenntnis meiner selbst. Als ich rief: ‚Was bist du, mein Herr und mein Gott, und was bin ich‘, schaute ich im Lichte der Anschauung die Abgründe der göttlichen Güte und die beweinenwerte Tiefe meiner Armseligkeit. Darob sprach ich: ‚Was bist du, höchster, allweiser, milder, gütiger Herr, daß du heimsuchest mich ganz niedrigen, verächtlichen, nichtsnutzigen Wurm?‘ Die Flamme aber war Gott selber und redete zu mir wie einst zu Moses. Und unter anderem hat Gott von mir drei Geschenke verlangt. Ich erwiderte: ‚Ich gehöre ja ganz und gar dir und besitze nichts als meine wenigen Kleider und das alles ist ja auch

dein. Was kann ich dir noch darbringen, Mächtiger, alles ist dein, der Himmel, die Erde, das Feuer und das Wasser. Wer besäße etwas, was nicht dir gehörte? Was kann ich dir geben, Herr und Gott, König des Himmels und der Erde und jeglicher Kreatur?‘ Da sprach Gott zu mir: ‚Stecke die Hand in deinen Busen und gib mir, was du findest.‘ Ich tat es und fand eine große, funkelnde Goldmünze. Nie in meinem Leben habe ich eine solche gesehen. Und ich schenkte sie Gott. Abermals sprach Gott: ‚Bringe mir noch ein Geschenk, so wie vorher.‘ Ich sprach: ‚Herr, ich besitze nichts, ich liebe und verlange nichts als dich allein. Um deiner Liebe willen habe ich Gold und alles verachtet. Wenn ich noch etwas in meinem Busen finde, so hast du es hineingelegt. Ich will es dir zurückgeben, Allbeherrscher.‘ Und ich gab dreimal das Gold aus meinem Busen. Dann kniete ich mich hin und pries Gott, weil er mir gegeben, was ich darbringen konnte. Und alsbald ward mir die Einsicht: die drei Geschenke bedeuten den goldenen Gehorsam, die allerhöchste Armut und die lilienweiße Keuschheit, die unverlezt zu halten mir Gottes Gnade gewährt hat. Und wie ich die Hand in den Busen steckte und die Goldmünzen, die Gott hineingelegt, ihm zurückgab, so hat Gott die Kraft in meine Seele gelegt, daß ich ihn lobpreise mit Herz und Mund für alle Güter von seiner allerhöchsten Güte. Das bedeuten die Worte, die du gehört, und das bedeutet das Handausstrecken, das du gesehen hast. Hüte dich aber, Bruder Lämmlein, mir fürderhin wieder nachzuspüren. Geh' jetzt zurück in deine Zelle mit dem Segen Gottes und sorge treulich für mich. Denn in einigen Tagen wird Gott Wunder über Wunder wirken auf diesem Berge zum Staunen der Welt. Was noch keiner Kreatur auf Erden geoffenbart wurde, wird er offenbaren.“

Jetzt war es Bruder Leo zufrieden und ging getröstet zurück.

In dieser vierzigtägigen Faste noch, um das Fest der Kreuzerhöhung, erschien auf diesem Berge Christus in Gestalt eines Seraphs und wie gekreuzigt und hat dem seligen Franz in Hände und Füße und in die Seite die Wundmale eingebrannt. Und er erschien in solchem Lichte während der Nacht, daß Berg und Tal ringsum heller

leuchteten als vom Sonnenlichte. Davon legten Zeugnis ab die Hirten, welche in dieser Gegend bei ihren Herden Wache hielten. Warum der selige Franz die Wundmale empfangen, ist nicht ganz sicher. Es wird, so wie er selber zu seinen Genossen sagte, ein großes Geheimnis bleiben in Zukunft.

Um den Sport.

Sport und Studium.

Die Mitteilungen des Verbandes der Deutschen Hochschulen brachten in letzter Zeit zwei Stimmen zum Ausdruck, die wohl geeignet sind, auch in weiteren Kreisen Beachtung zu finden. Es handelt sich in beiden Fällen um das Verhältnis, in dem Sport und Studium im Leben des Studenten stehen sollen; in beiden Fällen klingt die Befürchtung durch, daß der Sport das Studium so weit zurückdrängen im Begriffe sei, daß man draus schlimme Befürchtungen für die Zukunft hegen müsse.

Gegenüber dem Zwang zur Teilnahme an Leibesübungen richtete die philosophische Fakultät der Kölner Universität an den Vorsitzenden des genannten Verbandes einen Beschluß, in dem wir folgende Ausführungen lesen:*)

... Unsere höheren Schulen sind, das kann jeder, der den Dingen nähersteht, beobachten, in den letzten Jahren in eine sehr starke Krise geraten. Es muß uns allen daran gelegen sein, gerade die besten wissenschaftlichen Kräfte in die Schule hineinzubringen, und die sollte man durch den beabsichtigten Zwang nicht vor der ohnehin nicht zu sehr lockenden Aufgabe zurückschrecken. Daß man die Lehrer auf die Bedeutung der körperlichen Betätigung in besonders eindringlicher und nachhaltiger Weise noch erst hinweisen müsse, klingt stark altmodisch

*) S. 3/4 1926, S. 58.

und ist auf Zustände zugeschnitten, die im allgemeinen aus unseren höheren Schulen längst verschwunden sind. Die Berücksichtigung des Körpers ist in unseren Schulen so stark geworden, daß, gewiß mit aus diesem Grunde, das wissenschaftliche Niveau in geradezu beängstigender Weise gesunken ist. Das können alle Lehrer in der philosophischen Fakultät am akademischen Nachwuchs ständig beobachten. Man kann sogar nicht selten aus dem Munde junger, ernst strebender Studenten die Klage hören, daß ihre Prima nichts als eine Fußballriege oder ähnliches gewesen sei. Das kann man nur mit stärkster Besorgnis verfolgen; denn wenn auch dem Körper das ihm früher oft geschmälte Recht in vollem Maße zuerkannt werden soll, letzten Endes ist es doch nur der Geist, der lebendig macht und der auch die deutsche Kultur auf die Höhe gebracht hat, um die uns die andern Völker beneiden.

... Wir haben jetzt in Deutschland wahrhaftig allen Grund, gerade die besten wissenschaftlichen Kräfte an die Schule zu ziehen, und sollten das nicht dadurch erschweren, daß wir jeden Lehrer gleichzeitig zum Turnlehrer zu stempeln wünschen. Das haben nicht einmal die Griechen getan, die uns doch auf dem Gebiete der Gymnastik das leuchtende Vorbild abgeben.

Nun die zweite Äußerung. In Heft 5/6 1926 der Mitteilungen schreibt Professor J. W. Hedemann-Jena über das Kapitel „Student und Bücherkauf“:

Daß der Student dem Erwerb von wissenschaftlichen Büchern aus eigener Tasche heute in außergewöhnlicher Weise ablehnend gegenübersteht, dürfte eine feststehende Tatsache sein. Drei Gründe lassen sich dafür anführen: Die wirtschaftliche Notlage, die Ablenkung durch sportliche Interessen und eine fast suggestiv sich fortpflanzende Voreingenommenheit . . . Ein sehr eindrucksvolles Bild ergäbe sich, wenn sich die Ausgaben pro anno für den Sport mit den Ausgaben für Bücher irgendwie vergleichen ließen . . . Jedenfalls ist die Ausgabe für den Sport ein Konkurrenzposten, wenn der Vater auskalkuliert, was etwa für Bücher übrig bleibt. So kann es wohl kommen, daß in einer freilich etwas übertriebenen Zuspitzung „es für die Bücher nicht mehr langt, weil der Sport schon den letzten verfügbaren Betrag in Anspruch genommen hat“. Gewiß hört man sogleich bei solcher Betrachtung viele Stimmen: Gott sei Dank, das ist nur gut so! Aber mir scheint, daß ein solcher Ausruf zum Modeschlagwort zu werden droht . . . Jedenfalls wäre es schlimm, wenn der Student aus seiner Freude am Sport die Verachtung des Buches mitnehmen wollte. Insofern kann man es verstehen, wenn neuerdings schon öfters von Freunden der Jugend der Warnungsruf erhoben worden ist: Stärkt nicht nur den Bizeps, sondern auch das Gehirn!

* * *

Sport und Sonntagsheiligung.

Das Stadtkonfistorium der Stadt Breslau stellt mit Bedauern fest, daß in wachsendem Maße sportliche Veranstaltungen, öffentliche Kundgebungen und Umzüge mit lärmender Musik auf den Sonntag-Vormittag ohne Rücksicht auf die Gottesdienststunden angelegt werden. Es werden dadurch die Gottesdienste unserer Kirchengemeinden in unerträglicher Weise gestört. Die Gemeindeglieder und insbesondere die Jugendlichen werden vom Besuch des Gottesdienstes abgehalten und der kirchlichen Sonntagsheiligung entwöhnt. Für viele Menschen wird so der Sonntag zu einem völligen Arbeitstage gemacht, der nichts mehr mit einem Ruhe- und Feiertage gemein hat.

Dadurch muß die Seele unseres Volkes schweren Schaden erleiden. Das Stadtkonfistorium als die evangelische Kirchenbehörde Breslaus richtet daher an die übrigen Behörden und die politischen und wirtschaftlichen Organisationen, an die Leitung der Spiel- und Sportverbände, an die Hausväter und Hausmütter der Kirchengemeinden und vor allem an die Jugend selbst die herzlich und dringende Bitte, den christlichen Sonn- und Feiertag vor Zerstörung der kirchlichen Sitte und jeder anderen Entheiligung zu schützen. Jedenfalls sollten die öffentlichen Veranstaltungen nicht vor dem Schluß der Hauptgottesdienste, also nicht vor 11¹/₂ Uhr vormittags beginnen.

Confoederatio Latina Maior.

Am 29. März starb Herr Sanitätsrat Dr. Felix Schmidt in Canth.

Aufgenommen wurde Herr Kaplan Emanuel Rösner in Berlin.

Am 17. August starb Herr Geistl.-Rat, Erzpriester Anton Boeger in Rasselwitz.

Aufgenommen wurde Herr Pfarrer Hubert Franke in Wittau.

Am 2. September starb Herr Stiftspropst Johannes Kleinert in Lauban.

Aufgenommen wurde Herr Repetent Dr. Max Prange in Breslau.

Briefkasten.

Riturgie und Gemeinschaft. Der Verfasser der unter diesem Titel im „Kath. Sonntagsblatt“ erschienenen Ausführungen, die ihren Widerhall in Nr. 8 unseres Blattes gefunden, ist kein Benediktinerpater.

Literarische Neuerscheinungen.

Se. Eminenz der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Bertram, schreibt über das soeben erschienen Kunstwerk „Breslauer Kirchen“:

„Je höher ein Volk die Denkmale seiner Vergangenheit ehrt, desto mehr ehrt und würdigt es sich selbst“.

Mit diesem Zitat begrüße ich den ersten Band des Werkes „Schlesische Kirchen“, welcher die „Breslauer Kirchen“ behandelt. Das Werk enthält in diesem ersten Bande in 125 Bildern die herrlichsten kirchlichen Bauten und Kunstschätze Breslaus in großem Quartformat, treffliche Abbildungen, nach Aufnahmen der Kunstankalt Heinrich Götz, und einleitend einen inhaltreichen, von tiefem Verständnis zeugenden Text unseres heimischen Kunsthistorikers Pfarrer Alfred Habelt.

Ein monumentales Werk liegt damit vor uns, das den Zweck gut erfüllt, den Herausgeber und Verfasser sich gestellt haben: „Das Buch will die Augen öffnen für die reichen Werte, die in der kirchlichen Baukunst unserer Stadt und ihren Kunstschätzen verborgen liegen. Und so soll es uns Schlesien eine neue Quelle innerer Freude und Erhebung erschließen“.

Möge es weiteste Verbreitung finden! Dann wird das schlesische Volk auch auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens immer mehr seiner Bedeutung und seiner großen Vorzeit sich bewußt werden.“

Dieses grundlegende Werk ist durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen. Preis art. 12 M.; in Ganzleinen 15 M.

Ostdeutsche Verlagsanstalt G. m. b. H., Breslau.

Geschichte der Pfarrei Groß-Strehlig in Oberschlesien. Von Professor Dr. Alfons Nowack, Direktor des Fürstbischöflichen Diözesanarchivs und Museums. A. Wipert, Groß-Strehlig 1925, 164 S.

Ein Teil der Schrift, d. h. die Darstellung der Geschichte der Pfarrei bis zum Jahre 1795 (S. 1—90) wurde 1923 von der philosophischen Fakultät der Universität Breslau als Doktordissertation approbiert. Gerade hier hat Nowack durch methodische Durchforschung der für seine Zwecke leider wenig ergiebigen Quellen zur oberschlesischen Geschichte und durch Sammlung aller, auch der unbedeutendsten Nachrichten und ihre Eingruppierung in die größeren Zusammenhänge der allgemeinen schlesischen Kirchengeschichte die wissenschaftlich wertvollste Arbeit geleistet. Die Darstellung der Zeit nach 1795 bis zur Gegenwart gewinnt angesichts des reichlicher fließenden Quellenmaterials mehr Leben und Farbe und wird darum sicherlich auch in weiteren Kreisen, die Sinn und Interesse für oberschlesische Geschichte haben, Anklang finden; dies dürfte vor allem für die Seite 104—138 ausführlich berichteten Kulturkampfergebnisse gelten. Der Verfasser schreibt hier mit deutlich herauszufühlender innerer Anteilnahme an den Schicksalen seiner Vaterstadt, und man merkt ihm die berechtigste Erbitterung über das der katholischen Gemeinde zugefügte Unrecht an. Diese neueste Arbeit des eifrigen Erforschers der ober-

schlesischen Vergangenheit verdient es, auch außerhalb Oberschlesiens recht viele Leser zu finden.

Berthold Altaner.

Religion und Leben. Ein Beitrag zur Lösung des christlichen Kulturproblems. Von Arn. Rade-macher. Herder, Freiburg 1926. 230 S. 4,40 M., geb. 6,— M.

Der Bonner Theologieprofessor rührt hier an die tiefste Wunde der Gegenwart. Es liegt in der Natur der Sache, daß Religion und Singsabe an das Leben, d. h. an die natürlichen Kulturaufgaben der Menschheit, miteinander in Spannung sein müssen. Aber heute ist aus der Spannung eine Spaltung geworden. Die Welt kümmert sich um das Christentum nicht. Und selbst die Christen sind verweltlicht. In ihrem außerkirchlichen Leben, in ihrem geschäftlichen und wirtschaftlichen Treiben sind sie von Nichtchristen kaum zu unterscheiden. Aber unsere von der Religion losgelöste Kultur fühlt die Leere eines solchen Zustandes und empfindet Sehnsucht nach Wiedervereinigung. — Vier Typen der Stellungnahme zu Gott und Welt werden unterschieden: 1. Abwendung von Gott weg nach der Welt hin (reiner Humanismus, heidnisches Edel-menschentum). 2. Abwendung von der Welt nach Gott hin (reine Mystik). 3. Hinwendung zur Welt, aber auf dem Wege über Gott (mystische Gott-verbundenheit mit humanistischen Einschlag, Maria). 4. Hinwendung zu Gott, aber auf dem Wege über die Welt (Humanismus mit mystischen Einschlag, Singsabe an die Welt, weil sie Gottes ist, Martha). Nur die zwei letzten Typen sind berechtigt, beide gleich. Aber der Gegenwart tut der 4. Typus besonders not. So klingt das Buch aus in dem Ruf nach einem „heiligen Diesseitsmenschen“, der Gott dient, indem er die gottgewollten irdischen Kulturaufgaben erfüllt, und nach einer Älzeit für Weltleute, die noch zu schaffen sei.

Oft sind dem Ref. Zweifel aufgestiegen, weil er der Herrenworte gedachte: „Maria hat den besten Teil erwählt“. Aber Verfasser wird ja nicht müde, zu betonen, daß der Mariatypus ebenso berechtigt ist, und er hat recht, daß es nicht lauter Marias geben kann. Über das Buch wird gewiß noch und soll auch fleißig diskutiert werden. Dr. Wozol.

Unser Laienapostolat in St. Michael-Berlin. Von Pfarrer Mag. Kaller. Johannesverlag, Leutesdorf 1926. 281 S. geb. 4,20 M.

In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern hat Pfarrer Kaller eine sehr instruktive Übersicht über die in seiner Pfarrei bestehenden und noch auszubauenden Einrichtungen zur Erfassung sämtlicher Gemeindeglieder durch die Seelsorge, soweit das überhaupt erreichbar ist, gegeben. Die Schrift darf

als bisher beste Studie über das Laienapostolat bezeichnet werden, schon deswegen, weil sie Theorie mit praktischer Durchführung aufs glücklichste verbindet. Es werden Feld, Geist, Elemente, Organisation des Apostolates und die Ausbildung der Helfer eingehend geschildert. Gerade weil die Studie auf schon bestehenden Einrichtungen fußt, wirkt sie so anregend und unmittelbar. Möge sie Vielen Vorbild und Muster abgeben.

Das Lehramt der katholischen Theologie. Von J. Haring. Moser, Graz 1926. 163 S. 6,70 M.

Der durch sein Lehrbuch weitbekannte Grazer Kanonist hat vorliegendes Werk als Festschrift der Grazer Universität für 1926 herausgebracht. Der erste Teil gibt einen guten Überblick über die Geschichte des theologischen Unterrichts, der zweite handelt über den akademischen Lehrer nach Vorbildung, Tätigkeit und Beaufichtigung, der dritte über die Methode des theologischen Unterrichtes. Die Schrift ist eine übersichtliche Zusammenstellung für Geistliche und solche Laien, die für den theologischen Lehrbetrieb interessiert sind. Vielleicht kann das Buch auch manche Vorurteile zerstreuen, die in Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse begründet sind. Einige Angaben sind veraltet, so bezüglich Braunsbergs. Schubert.

Johann Baptist von Hirscher. Von S. Fr. Schiel. Caritasverlag, Freiburg 1926. 280 S. geb. 8,80 M.

Der Verfasser hat uns mit Hilfe von Material, das ihm Engelbert Krebs überließ, eine eingehende Biographie des berühmten und umstrittenen Professors und Domherrn geschenkt. Mit gutem Verständnis der Zeit und der kirchlichen Belange — der Verfasser ist Laie — wird Hirschers Tätigkeit als Lehrer, als Kirchenpolitiker, als Kunstfreund und Mann der Caritas, in Anerkennung und Verehrung, geschildert. Psychologisch interessant ist zumal der Briefwechsel, der sich gelegentlich der beabsichtigten Berufung Hirschers als Koadjutor des Bischofs von Rottenburg entspann. Ein Anhang enthält wertvolle Anmerkungen, die man freilich lieber im Text unter dem Strich sähe. So bleibt manches gewiß unbeachtet; denn das ewige Nachschlagen verdrückt. Schubert.

Der moderne Redner. Von P. Konrad Lienert O. S. B. Benzinger, Einsiedeln o. J. 407 Seiten 5,— M., geb. 6,— M.

Dieses Buch des jetzigen Dekans des Stiftes Einsiedeln liegt in sechster, vollständig umgearbeiteter Auflage vor. Der Verfasser behandelt im ersten Teil die Rhetorik oder Unterweisung in der Beredsamkeit, der zweite Teil bringt eine kurze Geschichte der weltlichen Beredsamkeit aus der Zeit der ersten

Jahrhunderte bis in die Neuzeit, der dritte umfaßt eine Sammlung von Reden aus neuester Zeit. Die praktische Anordnung macht das Buch zu einem vorzüglichen Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht. Die Sammlung der Reden bietet ganz neuen Stoff, wie es alleseitig gewünscht wurde. Es sind wiederum besonders Reden mit apologetischem Charakter. Zugleich waren Vorzüge der rednerischen Form maßgebend für die Auswahl. R.

Der Priester und sein Tagewerk. Gedanken und Erwägungen über Seelsorger und Seelsorge in ernster Zeit. Von Professor Georg Lenhart. 6. Auflage. 325 S. Kirchheim & Co., Mainz 1926. 5,— M.; geb. 6,50 M.

Das Buch berücksichtigt gleichmäßig den priesterlichen Geist und das ganze vielgestaltige priesterliche Arbeitsgebiet unter den schwierigen Verhältnissen des modernen Lebens. Neu eingefügt ist das 13. Kapitel: Durch die Klippen der Raplansjahre. Die Art und Weise, wie die Probleme angefaßt und beantwortet werden, zeugt von dem klaren Blick des Verfassers für die Bedürfnisse unserer Zeit und von seiner großen Liebe und Begeisterung für die Kirche. R.

Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland. Herausgegeben von Hermann A. Krose S. J. und Joseph Sauraen. 13. Band: 1925/26. 464 S. Herder, Freiburg i. Br. 1926. Geb. 12 M.

Ein Nachschlagswerk, auf Tatsachenmaterial aufgebaut: Personalangaben, kirchenrechtliche Erlasse und Entscheidungen, Angaben über das Wirken der deutschen Missionäre unter den Heiden, über den Stand der Schulfrage, über das ganze vielverzweigte karitativ-soziale Wirken der deutschen Katholiken, über den zahlenmäßigen Bestand der katholischen Bevölkerung und dessen Veränderungen durch Eheschließungen, Geburten, Sterbefälle, Wanderungen und Übertritte, über die entsprechenden kirchlichen Amtshandlungen, über die Zahl der katholischen Schüler an den verschiedenen Arten von Unterrichtsanstalten, über die Zahl der Geistlichen und Ordensleute, der Kandidaten des Priesterstandes, der kath. Beamten; endlich Angaben über die Organisation der katholischen Kirche in Deutschland, ihre Gliederung in Diözesen und Dekanate und den Stand des kirchlichen Lebens in diesen Verwaltungsbezirken. Der XIII. Band unterscheidet sich von seinen Vorgängern durch eine veränderte Stoffeinteilung. Die Angaben über die Organisation der katholischen Kirche in Deutschland schließen sich unmittelbar an diejenigen über die Gesamtkirche an und sind von dem Verzeichnis der Ordensniederlassungen getrennt, mit dem sie bisher verbunden waren. Die Beigabe einer Diözesankarte erhöht den Wert dieses Bandes.

Neuerfcheinung

Zwischen Meer und Wüste

Schwester Clarissa Grieben, Tochter vom hl. Kreuz und ihr Apostolat in einer indischen Großstadt.
Von Alfons Bähr S. J. 8°, 88 Seiten, 7 Bilder. Kartoniert 2,20 M.; Halbleinenband 2,75 M.

Gern bedient die Vorsehung sich des Kleinen und Unscheinbaren, um Großes zu vollbringen. Was so durch die Vorsehung geschaffen, zeigt uns der rühmlichst bekannte Verfasser in dieser Lebensbeschreibung. Kräftig und kernig wie die Luft der Heimatberge steht Schwester Clarissa als williges Werkzeug vor uns, aneifernd und mahnend. Diese Lebensbeschreibung verdient besonders von unseren Jungfrauen gelesen zu werden, auch von solchen, die nicht den Beruf haben, Ordensfrau zu werden. Hier lernen sie den Mutterboden kennen, aus dem das religiöse Leben frisch und kernig hervorsproßt und alles Erdreich um sich erneuert.

Ferner empfehlen wir:

Der hl. Thomas, der Apostel Indiens

Eine Untersuchung über den historischen Gehalt
der Thomas-Legende
Von Alfons Bähr S. J.

Zweite, stark vermehrte und völlig neubearbeitete Auflage. 8°. 92 Seiten, 1 Karte. Preis kartoniert 2,75 M., Halbleinenband 3,30 M.

Die vorliegende Schrift führt an Hand ausgebehnter Studien und Forschungen den Nachweis, daß der hl. Apostel Thomas in zwei Landstrichen Indiens wirkte und in Südindien den Martirertod erlitt. Aller unrichtige Ballast, der seit fast zwei Jahrhunderten die Thomas-Legende belastete, ist dabei vollständig ausgeschieden worden. Die Schrift dürfte ebenso wie ihre erste Auflage ernsteste Beachtung finden.



Katholische Missionsstunde

Ein Studienbuch zur Einführung
in das Missionswerk der katholischen Kirche
Von Dr. P. Louis.
2. Auflage. 8°. VIII und 272 Seiten
Halbleinenband 4.— M.

Das Buch orientiert leicht und faßlich, aber zuverlässig über das Wissenswerte des Missionswesens. Es behandelt: Mission und Missionar; die Begründung der Mission; die Träger und Leiter des heimatischen Missionswesens; das Wirken der katholischen Weltmission.

Die Heilsfrage der Heiden

Von Paul R. Pies, Kanonikus in Rachen
8°. 196 Seiten. Preis kartoniert 3,50 M.

Der Verfasser will durch die vorliegende Abhandlung die Forschungs- und Sammelergebnisse weltlicher Theologen von Fach über die Heilsfrage der Heiden weiteren Kreisen zugänglich machen. Der Leser wird überrascht durch die theologische Tiefe und Lebendigkeit der Darstellung, die mancherlei Erfahrungen persönlicher Art nachklingen lassen. Nur mit dankbarer Befriedigung wird man dieses Altersgeschenk des Priesterjubilars aus den Händen legen, der seit vielen Jahren und noch heute dem Wert der Glaubensverbreitung seine Kräfte weht.



Das deutsche katholische Missionsbuch

Die geschichtliche Entwicklung
der katholischen Missionsliteratur in Deutschland
von 1870—1924. Ein Beitrag zur Geschichte des
heimatischen Missionslebens in O. M. L.
Von P. Dr. Robert Streit O. M. L.
8°. VIII und 518 Seiten
Halbleinenband 12.— M.

„Das Buch ist interessant für jeden, der an Missionsgeschichte Interesse hat, und ein vorzüglichster Ratgeber für den, der oft Material für die verschiedensten Zwecke der Missionsförderung braucht.“ („Priester und Mission“ 1925.)

Nachener Missionsdruckerei N. = G., Nachen
(vormals Xaverius Verlagsbuchhandlung N.-G.)